

Zeitschrift:	Der Schweizer Sammler : Organ der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft und der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare = Le collectionneur suisse : organe de la Société Suisse des Bibliophiles et de l'Association des Bibliothécaires Suisses
Herausgeber:	Schweizer Bibliophile Gesellschaft; Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare
Band:	3 (1929)
Heft:	11
Artikel:	Erasmus und Hans Holbein d.J.
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-386980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im April des Jahres 1928 reiste er voll von neuen Plänen und Schaffensfreude nach Sorrent. Am 9. Mai 1928 starb er an den Folgen eines Motorradunfalles.

Wolfgang Hellmert.

*Erasmus und Hans Holbein d. J. *)*

Zur Faksimile-Ausgabe des im Basler Kupferstichkabinett befindlichen Exemplars der „Laus Stultitiae“.

Von Professor H. A. Schmid.

Das Lob der Narrheit von Desiderius Erasmus ist 1511 in Paris zum ersten Male erschienen und es ist, so klein an Umfang, eines der einflussreichsten Bücher des 16. Jahrhunderts geworden. Es gehört mit den Epistolae virorum obscurorum und Brants Narrenschiff zu jenen Schriften, die aus dem Gefühl hervorgingen, dass die allgemeinen Zustände einer Reform bedurften, und die auch die grosse Umwälzung des 16. Jahrhunderts vorbereiteten und einleiteten.

Die Wirkung unter den Zeitgenossen war so gross, dass noch zu Lebzeiten des Verfassers 27 Auflagen erschienen. Das Buch ist allmählich in alle Kultursprachen übersetzt worden. Es ist auch dasjenige Werk des Erasmus, das nicht veraltet ist, während die epochemachenden gelehrten Arbeiten jetzt überholt sind.

Der Gelehrte, 1466 oder 1469 geboren, bis zum vierzigsten Jahre, und sogar noch später, trotz steigenden Anschens von Armut und Sorgen um die Zukunft geplagt, auch gepeinigt durch ein Leiden, das er sich durch die Entbehrungen seiner Jugend, verdorbene Kost und verpestete Wohnräume, zugezogen hatte, und äusserst empfindlich für die zufälligen Unbilden des täglichen Lebens, aber von Not und Schaffensdrang stets vorwärts getrieben, war 1509 in Rom, als Heinrich VII. von England starb, und er erhielt hier die Nachricht von der Thronbesteigung Heinrichs VIII., sowie Reisegeld und Aufforderung seiner englischen Freunde, nach England zu kommen, weil es ihm unter dem jungen Fürsten dort nun nicht mehr fehlen

*) Jm Verlag Henning Oppermann, vorm. Rudolf Geering, Basel, soll eine von Professor Dr. H. A. Schmid herausgegebene Faksimile-Ausgabe desjenigen Exemplares des „Lobes der Narrheit“ erscheinen, das Hans Holbein d. J. mit seinen zahlreichen Randzeichnungen versah. Das Werk, das das Basler Kupferstichkabinett bewahrt, stellt eines der interessantesten und kostbarsten Bücher in europäischem Kunstbesitz dar und findet nur in dem Dürer'schen Gebetbuch des Kaisers Maximilian ein Gegenstück. Der Verlag, der sich im vorigen Jahr durch die wohlgefahrene Faksimile der Herrliberger Topographie vorteilhaft bekannt machte, hat in zuvorkommender Weise den Mitgliedern der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft den Vorzugspreis von Fr. 140.— (statt 150.—) bei der Subskription des Werkes eingeräumt.

könne. Da machte er sich von Rom auf den Weg über den Splügen in der freudigen Erwartung, bei seinem Freunde Thomas Morus und anderen Verehrern Ruhe zum Arbeiten und Anregung zu finden.

In England bei Morus angekommen, machte er sich sofort an die Niederschrift, bevor noch sein Gepäck mit seinen Büchern angekommen war, und vollendete alles in wenigen Tagen, das Resultat eines Menschenlebens voll bitterer Erfahrungen und eifriger Studien, das Urteil eines überlegenen Geistes, der über die Torheit der Menschen lachen konnte.

Nach zwei Jahren der Ruhe in England, im Frühjahr 1511, geht der Verfasser mit dieser Schrift nach Paris und bringt sie dem Verleger Gilles Gourmont. Kaum war das Büchlein dort erschienen, so wurde es im August 1511 in Strassburg nachgedruckt. Erasmus kehrt nochmals nach England zurück, begibt sich aber nach dem Friedensschlusse zwischen England und Frankreich, im Juli 1514, nach Basel, wo er im August eintrifft und von den Humanisten mit Jubel empfangen wird. Hier kommen, während eines ersten Aufenthaltes bis zum Jahre 1516 endlich die längst vorbereiteten Ausgaben des Hieronymus und des griechischen Neuen Testamentes zu Stande. Er hatte in Johannes Froben einen verständnisvollen, opferwilligen und wagemutigen Verleger gefunden. Mit diesen Ausgaben wird der Gefeierte nun erst recht der Mittelpunkt der ganzen damaligen philologischen Wissenschaft. Auch das Lob der Narrheit wird von Froben im Jahre 1514 gedruckt und zwar in Quart mit breitem Rande.

Nun war aber — ein Jahr nach Erasmus — auch H. Holbein d. J., vorerst für zwei Jahre, nach Basel gekommen und ein Exemplar dieser Basler Ausgabe geriet in seine Hände und wurde von ihm, vielleicht nur zur Belustigung des damaligen Besitzers, vielleicht auch als Probe seiner Befähigung zu Buchschmuck und Illustration am Rande mit zahlreichen Federzeichnungen versehen. So hat es der Zufall gefügt, dass das Meisterwerk des grossen Gelehrten von einem der grössten Künstler geziert wurde. Glücklicherweise hat sich das Exemplar mit diesem einzigartigen Schmuck erhalten. Es gehört heute zu den kostbarsten Schätzen der Basler Oeffentlichen Kunstsammlung und enthält im ganzen 82 einzelne Bildchen, offenbar die meisten von H. Holbein d. J., sicher alle aus seiner Zeit.

Der erste Besitzer ist Oswald Myconius gewesen, ein junger Humanist, der aus Luzern stammte und in Basel Studien machte, indem er als Schulmeister zugleich sein Brot verdiente. Offenbar war er mit dem Künstler in freundschaftliche Beziehungen gekommen und wir verdanken diesem zufälligen Umstande die Zeichnungen.

Holbein ist um Weihnachten oder Neujahr 1497/98 geboren worden und war damals also auch noch ein junger Geselle; er hatte wohl bei einem ansässigen Meister auf der Wanderschaft Arbeit und Verdienst gefunden. Wir haben in den Randzeichnungen also eines der frühesten bekannten Zeugnisse seiner gesamten künstlerischen Tätigkeit vor uns.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befand sich nun das kostbare Büchlein in Mülhausen im Elsass im Besitze des dortigen Stadtschreibers Dan. Wieland, und dort wurde es von dem Zürcher Maler Jac. Cläuser für den Basler Sammler Basilius Amerbach erworben. Die Briefe,

die dabei der Unterhändler an seinen Auftraggeber schrieb, sind noch erhalten und aus diesen erhellt, dass dieser Clauer glaubte, die unterschiedliche Technik und Tinte auf verschiedene Hände zurückführen zu müssen. Es ist denn auch versucht worden, die Hände zu trennen, sogar in dem Sinne, dass gerade die drolligsten Arbeiten Holbein abgesprochen wurden.

Das Büchlein gibt uns also auch Rätsel auf. Wie es mit der Autorschaft steht, soll ein Text und vor allem eine restlos getreue Wiedergabe der Originale zeigen. Der Bruder Ambrosius war an den Arbeiten wirklich beteiligt, aber sonst ist nicht nur die Mehrzahl der Zeichnungen, sondern fast alles — unseres Erachtens wenigstens — von H. Holbein ausgeführt worden. Die Zeichnungen geben kostbare Aufschlüsse über die Anfänge eines der grössten Maler. Sie sind der Niederschlag der übermütigen Stimmung, die im Kreise der Humanisten herrschte, als Erasmus sich in Basel nieder gelassen hatte, und für Holbein in gewissem Sinne die Vorstufe zu einem Werke, wo er dereinst die Stände geisseln sollte wie Erasmus — zum Totentanz. Zunächst aber veranlassten sie den Buchhändler Froben, Holbein zum Schmuck seiner Drucke heranzuziehen. Sie vermittelten ferner die Bekanntschaft mit dem Gelehrten, die zu den Bildnissen von 1523 führte und erleichterten damit Holbein später seine Tätigkeit in England.

Die Zeichnungen sind, wie der Totentanz, seit dem 17. Jahrhundert in den verschiedensten Verfahren wiedergegeben worden. Eine Publikation, die die Eingliederung der kleinen Kunstwerke in Text und Blattseite wiedergäbe und die zugleich durch ihre Genauigkeit genügte, steht aber noch aus. Dies rechtfertigte den Versuch, zu dem Herausgeber und Verleger sich entschlossen haben. Das Meisterwerk des Gelehrten und des Künstlers soll nun durch ein Meisterwerk der Reproduktionskunst vervielfältigt werden.

Zu Ludwig Lavaters Buch über Gespensterglauben.

Es interessiert vielleicht die Leser der in No. 9 und 10 behandelten Schrift des zürcherischen Antistes Ludwig Lavater zu vernehmen, dass das Buch im XVI. und XVII. Jahrhundert sehr weit herum kam und in verschiedene Sprachen übersetzt wurde. Der alphabetische Zentralkatalog der Zürcher Zentralbibliothek weist, zusammen mit dem gedruckten Katalog des britischen Museums, von dem ein Exemplar im Katalog-Saal der genannten Bibliothek dem Benutzer zugänglich ist, nicht weniger als 14 Ausgaben bis 1700 auf, von denen acht in Zürich vorhanden sind. Der vom Verfasser behandelten, in Genf gedruckten lateinischen Ausgabe von 1580 gingen voran: zwei deutsche (Zürich, Froschauer 1569 und 1578), zwei lateinische (Genf 1570 und 1575), eine französische (Paris 1571) und eine englische (London 1572). Das Buch scheint ursprünglich deutsch geschrieben, vom Verfasser aber schon im folgenden Jahr ins Lateinische übersetzt worden zu